

Der Nordpfälzer.

Von Ludwig Eid.



1.

Die Umwelt des Donnersberges heißt heute Nordpfalz.

Wie weit ihr Bezirk reicht, kann die Erdkunde nicht genau sagen. Jedenfalls sagen es gegen Norden nicht die künstlich gezogenen blauweißen Landesgrenzen, die sich giebelförmig zusammenneigen und die altzugehörigen Aemter von Meisenheim und Kreuznach ausschließen. Häberle nimmt als Nordpfalz die bergige

Landschaft zwischen Pfälzer Wald, westpfälzischer Moorniederung und Sunsrück.¹⁾ Das wäre also das rechtsseitige Zuflußland der Nahe mit den Tälern von Glan, Lauter, Odenbach, Moschel, Alsenz, Appel und Wiese; dazu käme ein ganz kleines Stückchen Rheinwasser, Selze und Pfrimm im Zellertal. Diese Wasser umfließen eine Reihe vulkanischer, edelmetallreicher Berge — Donnersberg, Potzberg, Königsberg, Hermannsberg, Landsberg, Lemberg — zwischen welchen sich meerentstiegene Höhenrücken aufreihen. Die Erde dieser Höhen ist schwer und rauh und gibt nur widerwillig. Ebenso ist es in den engen Tälern des Südens und Westens, aber ganz anders da, wo die Wasser ihrer Mündung zulaufen, gegen Norden und Osten. „Da wächst alles“, Wein, Pfirsich, Aprikosen, Mandeln und Kastanien.

Deshalb hat der Stolz des Bauern das Land halbiert. Jener Teil der Nordpfalz, wo „alles wächst“ und alles früher kommt, das ist der östliche Teil „ist vor“. Wo aber die Natur kargt und säumt, im Westen also, da ist die „alt' Welt“. Wo die Scheidelinie zwischen beiden liegt, erfährt nur der, welcher den Horizont erreicht. Denn kein Gefragter wird sich zur alten Welt bekennen. Die vom Zellertal strunzen und wissen sich frei von der Not der alten Welt; nach ihnen fängt sie im Alsenztal an. Im Alsenztal aber schickt man den Frager in den Lauterecker oder Kuseler Strich. Denn mit dem Rückgang in der Ueppigkeit des Wachstums und der Zugänglichkeit wird auch der Glaube an eine Rückständigkeit der Menschen verbunden. Zur alten Welt zu gehören,

¹⁾ Die Landschaften der Pfalz in „Seimatgrüße“, Literar. Ver. d. Pfalz 1916, S. 7.

bedeutet sonach 20, 30 Jahre hinter der Gegenwartskultur marschieren.

Das macht auch die volkskundliche Umgrenzung des Begriffes Nordpfalz schwierig. Die Teile leben wohl im Volksbewußtsein, aber das Ganze verfließt gegen Westen hin. Nach der Auffassung des Volkes sitzt der Nordpfälzer „vor'em unn hinner'm Dunnerschberig“; ja manche sagen, er sei streng genommen nur so weit zu finden, als sich — Wingertspfähle sehen lassen. „Wo der Wei' uffhört, geht's Westrich an“. Diese enge Begriffserklärung nimmt das Kuseler Land nicht mehr als Nordpfalz, wie ja auch Häberle den Remigiussberg als Wahrzeichen des Pfälzer Westrichs ansieht.²⁾

Die Geschichte faßt die Begriffe weiter. Nach ihr muß man die heutige Nordpfalz als die Südhälfte des alten Nahegaues nehmen. Der aber lag zwischen Sunsrück, Blies, Bruch und Pfrimm. Seine Grenzen zogen sich hin etwa von Bacherach unter Kastellaun vorbei bis Uttrlay, gingen dann scharf südwärts gegen Oberstein und schlossen weiterhin die Landgerichte Baumholder und Kusel ein. Die Südlinie nahm die Dörfer Dörrenbach, Kübelberg, Miesau, Sembach und Göllheim herein und der Osten erfaßte in späterer Zeit noch Zell und Niefernheim.³⁾ Daß innerhalb dieser Gauschranken eine besondere Blutsnähe und Volksgemeinschaft bestanden habe, muß man nicht von der Hand weisen. Auch eine Gleichheit des Volkstums für dieses ganze Gebiet, insbesondere aber bis zu seiner westlichen und südlichen Endigung und bis zu unseren Tagen wird man insbesondere im Hinblick auf die vorderpfälzischen und Westricher Unterschiede zugeben dürfen. Klar wird das erst die Ethnogeographie herauszustellen haben.⁴⁾ Jetzt schon überraschen die Ergebnisse der Mundartforschung, welche die oben angegebene Südlinie des Nahegaues — allerdings mit einiger Verlegung nach Norden — als eine Sprachgrenze für das Schwinden des g im Inlaut gefunden hat. Sie hat auch festgestellt, daß mit dieser Linie die Grenze für „hunn“ im Gegensatz zu „han“ oder „hap“, „hüp“

²⁾ Die Kuselit-Industrie von Rammelsbach; 21. Jhrg. 1926 der Ztschr. Die Stein-Industrie. Berlin, Union, Heft 6.

³⁾ Fabricius, Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, 6. Bd., Die Herrschaften des unteren Nahe-Gebietes. Bonn, Behrendt, 1. Karte. — In älterer Zeit bildete der Ostgrad des Wiese-Ufers die Grenze. Kirchheimbolanden und Winnweiler gehörten damals zum Wormsgau.

⁴⁾ über die Notwendigkeit, diese und verwandte Probleme jetzt aufzuwerfen, siehe Wrede, Weltwirtschaft und Volkstum: Hochland, 22. Jhrg. 1924/25, S. 152 bei Kösel. Vgl. auch Pefler, Niedersachsen als Kultur- und Wirtschaftsbegriff, Wirtschaftsblatt Niedersachsen Nr. 17/18 v. 1. Mai 1925. Ders., der niedersächsische Kulturkreis, Hannover 1925. — Versucht hat sich an dieser Aufgabe für die Pfalz 1867 Ludwig Schandain in der Bavaria 4, 2, S. 222 f., wo das Nordpfälzische zum Wormsgau gerechnet wird; als einziges Merkmal ist dort die Ablautung von ei und e nach a (reife — rase; Dreifen — Drafse) angesehen. Daniel Kühn war 1901 und 1905 besser beraten, als er Zellung oder Rückumlaut als Kennzeichen nahm: „haam“ wäre dann westpfälzisch, „hääm“ nordpfälzisch. In letzter Zeit sucht Dr. Fritz Seeger durch Fragebogen die Aufgabe zu lösen.

zusammenfällt, jedoch nur von Osten her und nur bis zur Lauter.⁵⁾ Die Lauter könnte somit als die bis jetzt einzig sicher begründete Teilungslinie innerhalb des nordpfälzischen Volkstumes genommen werden.⁶⁾ Mit Unterschieden und Uebergängen muß man also auch in diesem kleinen Gebiet wie im bunten Rheinland überhaupt rechnen und als leitend für die nachfolgende Betrachtung müßte der Kern der Nordpfalz, das Donnersberger und Alsenzer Land, gelten, wenn nun der Mensch beschrieben werden soll.

Dieser, der heutige Nordpfälzer, ist wohl der dritte Bewohner des Landes nach der Urbevölkerung und den Kelten. Römische und keltische Dorfreste sind kaum anzunehmen. Wohl sind so . . . weiler-Orte im Gebiet. Aber sie können sehr wohl auch deutscher Benennung sein, zumal sie auffallenderweise fast alle an den Bachanfängen liegen, also in den Höhen, wo man der Wegeführung wegen früheste deutsche Siedelung annehmen dürfte.⁷⁾ Daß Slaven oder Wenden (Wendewilre = Winnweiler; Winne bei Obermoschel) oder gar Hunnen (in Unkenbach) sitzen geblieben sein könnten, ist vielleicht bloße Namendeutung oder Sage oder im letzteren Fall eine Volksneckerei.⁸⁾ Man darf vielmehr annehmen, daß der Nahegau nach den Stürmen der Völkerwanderung ganz wenig bewohnt war. Er stand deutscher Zuwanderung frei. Es ist möglich, daß alsbald von Süden her einige Alemannen den fünf . . . ington-Orten, nämlich Mehlingen, Söringen, Etzingen im Alsenztal, Hersingen und Rüssingen vor dem Donnersberg, Leute gaben.⁹⁾ Aber die eigentlichen Siedler waren doch Franken, welche als ein Doppelstrom im 6. Jahrhundert n. Chr. sich ins Land ergossen, nämlich ripuarische Franken, die da vom Rhein westwärts über den Soonwald zur Nahe zogen und aufwärts zur Mosel stiegen, und Chatten, welche aus dem Rheingau gegen Südosten vordrangen. Als ihr Werk gelten die . . . heim-Orte, die an Nahe und Glan aufwärts bis Merxheim, Hundheim und Meisenheim sich finden und auffallend zahlreich am Ostabhang des Donnersberges vorhanden sind. Zwischen 8. und 12.

⁵⁾ Christmann, Beiträge zur Mundartgeographie der Pfalz; Pfälz. Museum — Pf. Heimatk., 1925, S., 160 ff. — Zeeger a. a. O. und Kühn, a. a. O. führen die Grenzen weiter nördlich.

⁶⁾ Zeeger unterscheidet in seinem Fragebogen (s. o.) nordpfälzisches und nordwestpfälzisches Sprachgebiet. Als richtunggebend nimmt er die mundartliche Form von ich, du, mich, euer, Scheuer, hier außen, hier unten, müssen, lassen und glaubt, daß die Trennungslinie westlich von Odernheim, Gangloff, Niederkirchen und Heimkirchen liege. Dort — im Westen also — spreche man eich, dau, meich, ejaus, ejunne. Verf. ds. hat aber diese Formen bei älteren Leuten noch 1915 östlich der bezeichneten Linie gehört und Lennig gebraucht sie sogar 1832 östlich vom Donnersberg. Dagegen ist auer für euer, Schauer, mirre, lorre nicht östlicher Gebrauch.

⁷⁾ über unechte . . . weiler-Siedelungen s. Becker, Pfälz. Volkskunde, Bonn 1925, S. 30; Wrede, Rheinische Volkskunde, Bonn 1922, S. 6—19. Vgl. a. Häberle, Zweibr. Land, 1919, S. 36.

⁸⁾ Frey, Geogr. usw. Besch. d. Rheinkreises, 1836, Bd. 3.

⁹⁾ Becker, Zu den Pfälzer Slaven; Pfälz. Museum 1926, S. 37.

Jahrhundert schreitet mit Hilfe besonders der Klöster Disibodenberg (Glan, Nahe, Alsenz), Lorsch (Zeller- und Alsenztal), St. Maximin in Trier (Appeltal) die Bevölkerung wasserab- und landeinwärts; vergl. die Ortsnamen auf ...hofen, ...hausen, ...kirchen, ...rod, ...feld, ...dorf, ...bach, ...berg, ...schwend, ...brücken. Nach dem Jahre 1200 geschehen teilweise durch den Einfluß der Burg die letzten Fortschritte; siehe ...stein, ...eck, ...fels; Ober..., Unter..., Nieder...; Alt..., Neu..., Dörren.... Nun sind die Nährquellen vergeben und die Leute alle da. Ab 1400 muß das Land den Ueberschuß an Jungvolk abgeben bis zum heutigen Tag.¹⁰⁾ Denn die hauptsächlichste und bis zum Jahre 1873 einzige Quelle des Erwerbes ist der Ackerboden. Damit ist wirtschaftlich und sozial eine glückliche Einheit geschaffen. Fast jeder „plänzelt“ oder „gährtelt“, d. h. die Bewohner sind mit ganz wenigen Ausnahmen landwirtschaftlich tätig, die Handwerker im Erbstück oder im Allmend, die paar Beamten im Dienst- oder Pachtgut. Nur wenige Fabrik- oder Ausarbeiter haben nicht Ar noch Salm. Größere Bauernbetriebe, selbst von stattlicher Anlage, sind besonders als Einzelhöfe über das ganze Nordpfälzer Land hingestreut, überall auf hartem, zähem Ringen aufgebaut. Städte hat die Nordpfalz nicht; was diese Bezeichnung sich urkundlich diplomieren ließ, — Kusel, Wolfstein, Lauterecken, Odernheim, Otterberg, Winnweiler, Rockenhausen, Obermoschel und Kirchheimbolanden —, hatte zwar in den guten Zeiten des pfälzischen Wirtschaftslebens eine einnehmende, bürgerlich-gesellige Art, ist aber nie Stadt geworden und heißt zum Teil im Volksmund ganz so wie die nichtdiplomierten größeren Plätze „fleck“ (Marktflecken), bringt es auch z. Zt. in keinem Falle über 4000 Einwohner.

Das Volk der Nordpfalz ist, mag es auch im Anfang fränkisch gewesen sein (die etwaigen Alemannen, auf welche unsere fünf ...ingen-Orte hindeuten, können kaum wiegen) und von nordischer Rasse, längst nicht mehr reinstämmig. Die durch ganz Deutschland gehende Allvermischung ist trotz der Abgelegenheit und trotz der Schwierigkeit der Ernährung auch in der Nordpfalz durchgedrungen. Wann diese Durchdringung begonnen hat, ist unbekannt, da Denkmäler und Gräberforschungen fehlen. Man wird wohl die Zeit nach den Kreuzzügen und nach der Vollbesiedelung, also spätestens 1400, ansetzen dürfen. Die Ursache war doppelt: auf Seite der Franken Abwanderung des männlichen Ueberschusses, der entweder (im Söldnerdienst) verkam oder mit fremdstämmigem Weib heimkehrte; auf Seite fremder Zuzügler größere Fruchtbarkeit und raschere Generationsfolge.¹¹⁾ Fremdes Blut kam aber

¹⁰⁾ Für das 1365 Einwohner zählende Obermoschel wurden im Frühjahr 1926 als auswärtige gefunden 305 selbständige Menschen, davon 10 Prozent Beamten oder Beamtenkinder.

¹¹⁾ Prof. Lenz, Menschliche Auslese und Rassenhygiene, 2. Aufl. 1923, S. 8, berechnet, daß bei einem Unterschied in der Generationsdauer von nur 8 Jahren (hier 33, dort 25) und einem Kind (3 statt 4) nach 200 Jahren der eine Teil bloß noch 0,9 Prozent, der andere 99,1 Prozent der Gesamtheit ausmacht.

in urkundlicher Zeit, d. i. seit rund 1300, in die Nordpfalz durch Binnenwanderung, Kriegseinlagerungen und ständigen Zuzug. Dauernd zogen zu die Bergleute, welche von etwa 1350 bis 1620 aus der ganzen Umwelt, aus Elsaß-Lothringen, Thüringen, Sachsen, Schlesien, Böhmen, Tirol zusammengeholt wurden. Im 16. Jahrhundert erschienen, offenbar vereinzelt, Wallonen; in Otterberg war seit 1579 sogar eine Gemeinde.¹²⁾ Im 17. Jahrhundert nach Beginn des böhmischen Krieges drängen die Juden ein (bis 1697); nach dem großen Kriege und dem Peststerben von 1635/36 kamen bestellte Siedler oder festgehaltene Wanderer aus Süddeutschland (Württemberg), aus der Schweiz, aus Holland, aus Elsaß, aus Burgund.

Mit der einsetzenden religiösen Duldung zur Wende des 17. Jahrhunderts waren Binnenwanderungen durch Einheirat möglich. Insbesondere hat zwischen 1683 und 1720 viel Wechsel gebracht die Wiedereinführung des kath. Kultus durch die Franzosen. Fremde Seeresangehörige, Händler oder Kleinarbeiter machten sich in den bis dahin rein andersgläubigen Gemeinden festhaft. Ganz entlegene Familiennamen traten auf — aus den benachbarten katholischen Kleinstaaten der Sickinger, Falkenstein-Osterreicher, der Reigersberg, aus den bischöflichen rheinischen und moselischen, ja aus den bergischen, luxemburgischen, fränkischen, oberpfälzischen, schwäbischen Landen, aus dem Sundgau, aus Tirol und aus dem Welschland (Theato, Vincenti, Petri, Damsi, Balli, Katholi, Faber, Porta, Borolino, Cartano, Servans). Später hat die mildere Handhabung des Wildfangrechtes die Blutmischung befördert und noch etwas später zogen die Rodungs-Bestrebungen der Zweibrücker Herzöge und der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Kaiserslautern mennonitische Ansiedler in die Allmende. Ungefähr um 1710 erblühten die Erzzechen und neuerschlossene Kohlengruben. Das gab neuem Volke Nahrung. Umgekehrt floß auch in den letzten drei Jahrhunderten viel Blut ab. Vor den fürchterlichen Kriegsschrecknissen des 17. Jahrhunderts flüchteten Nordpfälzer nach Holland, wo heute noch Pfälzer Blut lebt. Im 18. Jahrhundert wanderten einheimische Bauern nach Ungarn, Siebenbürgen, Dänemark, Spanien und zum neuen Erdteil, besonders 1840—1870 viele nach Nordamerika aus. Auf solche Weise schwer heimgesuchte Orte verloren, soweit wir Einblick haben (Obermoschel, Rehborn, Erfweiler, Diedelkopf), ihr eingeseßenes Blut dermaßen, daß aus alten Familien (vor 1635) im 19. Jahrhundert kaum noch ein einziger Name in der neuen Gemeinde vertreten ist; günstiger gelegene Plätze behielten einen Kernstock an Familien.¹³⁾ Heute ist der körperliche Stand beim Nordpfälzer so: Kein nordische Gestalten, also große, blauäugige, hellhaarige und hellhäutige Menschen mit langem, schmalem Schädel und vorspringendem Hinterhaupt,

¹²⁾ Literatur hierüber bei Häberle, Pfälz. Bibliographie 3, 182.

¹³⁾ Zink, Aus den ältesten Tagen unserer Nordpfalz, zit. durch Hofmann, Nordpf. Geschichtsbl. 1926, S. 23 f.

sind selten, noch seltener sind rein alpine Erscheinungen (runder Schädel, braune Haar- und Augenfarbe, mittlere Größe). Die Hauptmasse unseres nordpfälzischen Volkes wird gestellt aus einer Mischung beider Rassen ohne typische Merkmale, vielleicht daß noch dinarische Grundzüge eingesprenkelt sind (schlichtes schwarzbraunes Haar, kurzer Schädel, flaches Hinterhaupt, langes Gesicht, stark vorspringende Nase). Hoher Körperbau und schlanke Form herrscht vor.

Des Nordpfälzers äußeres Auftreten macht den Eindruck der Ruhe, ja der Schwerfälligkeit. Er scheint still, langsam, bedächtig, zurückhaltend, sein Gang ist oft schlorchend, das Gesicht frisch. Einheitliche Tracht gibt es nicht mehr. Die Frauen, von der schweren Arbeit stärker gezeichnet als die Männer, gingen in „Säckche und Kopptuch“ ins Feld, die Mannsleut, früher in Camisol oder Wammes, kommen heute in Tuppen und „mit der Kapp“. Der Rahmenbart zeichnet die alte, der „Schnorres“ die jüngere Generation und die „Gläserberscht“ die jüngste.¹⁴⁾

So ist der Nordpfälzer äußerlich und leiblich gestellt.
Und geistig?



II.

Geistige Art beschreibt sich schwer, besonders in unserem Falle und nicht bloß deshalb, weil Zurückhaltung geboten ist. Die Schwierigkeit liegt darin, Bleibendes und Gemeinsames neben den spezialisierenden Elementen zu finden. Man könnte an dem Vorhandensein solcher Eigenschaften für den Nordpfälzer zweifeln; denn der blutmäßige Aufbau der Bevölkerung ist nicht rein und weicht in seinem Ahnenerbe nicht ab von der allgemeinen Vermischung im übrigen Deutschland. Ohne auf die hiermit aufgeworfene Grundfrage der Rassen-Theorie einzugehen, dürfte es genügen, Erziehung und Anerkennung anzunehmen, indem Boden, Umgebung und Ueberlieferung eine landsmannschaftlich abgegrenzte, gemeinsame und gleichmäßige Art zu empfinden, zu denken, zu fühlen und zu handeln erzeugen. Diese Geistigkeit wird nachfolgend als Eigenart des Nordpfälzers zu beschreiben versucht, nicht in der Absicht, den Nordpfälzer

¹⁴⁾ Bauer-Fischer-Lenz, Menschl. Erblchkeitslehre, 2. Aufl. 1923, S. 134—146. Vgl. a. Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, S. 207, 352, 355 und etwa Raup, Süddeutsches Germanentum, S. 33, 39, 48, 53.

zu erheben oder zu separieren, sondern um zu ihm zu führen und Anstoß zu weiteren Beobachtungen zu geben.¹⁵⁾

Die Auffassungskraft des Nordpfälzers ist ziemlich gut, „langsam, aber behaltfam“. In Wiedergabe ist mehr Treue möglich als Freiheit; landes- oder ortsgeschichtliche Ueberlieferung wird gerne gehört, aber nur von wenigen gepflegt. Die Fähigkeit zu bildlicher und vergleichender Rede zählt nicht. Der Musik ist der Nordpfälzer sehr zugänglich; er liebt das Lied; auch ist in manchen Tälern kein Haus ohne Musikinstrument. Ja, jenseits der Lauter sandten Miesebach, Mackebach, Jettebach und viele andere (schätzungsweise im ganzen 50) Dörfer vor dem großen Krieg etwa 1500 „boddemstännige“ Musikanten („Schnorranten“) über die ganze Welt. Im Urteil ist unser Mann keineswegs allzu ängstlich, besonders nicht gegen die Obrigkeit, von der er gleichwohl Rückgrat, Befehl und Verantwortung erwartet. In Sachen seines Rechtes kann unser Nordpfälzer, von selbstischem Trieb irre geführt, viel Gedanken, manchmal sogar „Spitzgingigkeit“ (!) entwickeln. Seine vorsichtig berechnende Haushaltsführung zeigt ihn „beducht“ (bedächtigt?), was indes auch auf Besitz (= bei Tuch?) und auf sittliche Kraft („bei Tugend?“) bezogen worden ist. Witzig, uzig und stichelig können unsere Leute auch sein.

Duchroth und Gerbach stehen im Ruf, daß sie zu Spott neigten; denn so sagt ein Stachelvers:

Wer durch Dannensfels (Lemberg) geht und speert kä Wind,
Durch Kriegsfeld (Oberhausen) un sieht kä Kind
Un durch Gerbach (Duchroth) ohne Spott,
Der hott' groß' Gnad' bei Gott.

Un-, Ueber- und Necknamen stehen im Schwang;¹⁶⁾ ihre besondere Wirksamkeit üben sie dann, wenn ein Zugewanderter ahnungslos einen „Herrn“ Bambel oder „Herrn“ Beerescheeler oder „Herrn“ Profit anredet, wo er Müller oder Maier oder Schulz sagen sollte. Die „Stöckelklopper“, nämlich die Ruppertseckener, die „Bäckkörb“ von Stetten, die „Schlappohre“ von Ilbesheim, die „Quetschesuggeler“ von Würzweiler oder die „Spüllumpezuckeler“ von Gauersheim und die „Knautsche-Kauche“ zu Odernheim . . . Können einen lebhaften Streit anfangen, wenn dieser ihr Kosennamen von fremdem und daher unzuständigem

¹⁵⁾ Zu nachf. Versuch, welcher absichtlich Rückführungen und Ableitungen unterläßt, hat eine größere Anzahl landes- und volkskundlicher Männer beigetragen. — Für das ganze pfälzische Volk gaben Charakteristiken 1838 Blaul, 1857 W. S. Kiehl, 1858 Aug. Becker, 1867 Schandein, 1911 Maximilian Pfeiffer, 1919 Geheimrat Wappes, 1925 Alb. Becker. Den Westricher zeichnete 1898 Fleischmann (im Westrichsführer), 1925 Hellmuth Culmann.

¹⁶⁾ Einem von Karl Diehl aus Obermoschel angelegten Unnamen-Verzeichnis für seine Jugendgenossen seien flg. zum Teil gar nicht übersetzbare und doch höchst inhaltsreiche, ja für den Eingeweihten köstlich bezeichnende Wortgebilde enthoben: Bibi, Danderich, Dibdibidib, Drachil, Ebscher, Gackes, Götttschlick, Krollche, Kundche, Mookler, Molles, Nunki, Quarrer, Quäschtche, Rangjer, Käppche, Kus, Saackert, Schawerax, Schnorres, Seckel, Trull, Winke.

Munde fällt.¹⁷⁾ Uner schöpfl ich ist mancher Nordpfälzer, Bären zu entdecken, die er Gläubigen aufbinden kann. Ausschmückungen oder Zutat en, auch absichtliche Fälschungen von Berichten werden nicht übel aufgenommen, wenn sie durchsichtig und witzig sind. „Erzähle es noch einmal, wenn es auch nicht wahr ist; es war so schön.“ Künstler sind wenige im Land und sie stehen gering in der Wertschätzung. Sinn für Kunst mangelt; der Schönheit im Raume geht man jetzt erst, leider mit modischem Allerweltszeug nach. Alteinrichtungen sind selten, werden aber dafür um so fester gehalten. Für die Blumenpflege haben die Frauen eine große Liebe. Den nordpfälzischen Dialekt „hinnerm Donnersberg“, den Richard Müller zum Klangvollsten in der Pfalz gemacht hat und den Friedrich Lennig von der anderen Seite des Donnersberges als frühesten in der Pfalz klassisch hat erklingen lassen,¹⁸⁾ meistert unser Bauersmann glänzend. Aber zum Schriftdeutschen „steht ihm das Maul nicht“ recht. Da ist er, der ohnehin nicht gern spricht, wortarm.

Gemütlichkeit will der Nordpfälzer haben, aber er versteht darunter nicht Gemütsreichtum und beileibe nicht Gemütsäußerung. Beides weist er als unrühmlich und schwächlich von sich. Zärtlichkeiten zwischen Eltern und Kindern oder umgekehrt sind sparsam und schwinden bald nach der Säuglingszeit. Aber nach dem Tagewerk beisammen sein, sich austauschen in Rede, Rat und Stichelei, bei Handarbeit, bei einem „Schöppche un ebbes zum Knuschberre“, das ist Gemütlichkeit. Die Familie war des Nordpfälzers stärkste Gefühlsquelle. Ihre Einheit und ihre Erziehungskraft sei indes schwächer geworden. Die Ehegatten stehen noch wohl zusammen. Ehescheidungen sind selten, uneheliche Kinder sehr vereinzelt. Für die Kinder bieten die Eltern alles auf. Doch gilt auch in der Nordpfalz, daß ein Vater leichter sieben Kinder ernähren kann als sieben Kinder einen Vater.

Das Gesinde lebt noch mit der Familie und man will bemerkt haben, daß beziehentlich die meisten Anerkennungen aus dem Dienstbotenstift auf die Nordpfalz fielen. Die erweiterte Familie (Sippe) wird noch als Freundschaft, als Bas', Vetter und Freundsleut' geachtet, „bis über den achten Grad hinaus“.

Familientradition wird sehr gern gehört, leider wenig bedient. Auch an der Pflege der Familienwürde fehlt es. Aber die Pietät zeigt im Friedhof an Allerheiligen und Karfreitag sich in achtunggebietender Größe. Für den Nachbar und „Kumpär“ (franz. Compère) fühlt man schwächer, ist aber bei einmaliger Not sofort und mit erstaunlicher Opferwilligkeit hilfsbereit. — Die zweitstärkste Kraft seines Fühlens

¹⁷⁾ An weiteren Dorf-Unnamen wurden gesammelt: Oberndorfer = Kessler, Dielkircher = Kretzbachsch...; Kockenhäuser = Fresser; Stahlberger = Herrgott; Katzenbacher = Quetsche; Dörrenbacher: Gummere, Narre; Mariental: Turresaal; Gerbacher = Milchfüßer; Schneeberger = Schofbeutel; Gundersweiler = Drummeler; St. Alban = Gugul.

¹⁸⁾ Heinrich Eid hat eine Studie 1912 vorgelegt.

lösen beim Nordpfälzer Heimat und Natur aus. „Am schienschte ös es dehääm.“ Nicht leichten Mutes zieht er von dannen, selbst zu auswärtiger Heimat nicht und es sind erschütternde Ausbrüche von Abschiedsschmerz bei Auswanderern zu beobachten. „s ös näjends so schie wie dehääm“. Schwer leiden alle unter Heimweh. „Es e Mütterche noch so aarem, es hält doch immer e bissi waarem.“ Man sehe Daniel Kühns, des Göringers, „Aus dr' Samet“ und lese Ludwig Schandens „Heimweh“ oder Heinrich Eids „Heimat“. Heimat ist die Vaterlandsliebe des Nordpfälzers im Sinne der persönlichen Treue, aber leider oft auch der — Engherzigkeit. Auffallend ist, daß dieser stürmisch heimwehkranker Nordpfälzer auch gründlich vergessen, ja fremde Dialekte rasch annehmen kann. — Ueber seines Nachbarn Unzufriedenheit spöttelt der Nordpfälzer durch das Wort: „Lerne klagen, ohne zu leiden!“ Trotzdem bezeugt er in wirklichem Seelenleid ein große Geduld. Wie haben diese Eltern ihr namenloses Weh stumm getragen beim Vermißtsein, während der Gefangenschaft ihrer Söhne, während der Viehseuche 1922 und der Separatistenzeit 1923/24! Ob solche Kraft inneren Erlebens aus Hilflosigkeit oder Gemütsstiefe entspringt, sei unentschieden; für letzteres könnten jedenfalls zeugen die teilweise schon genannten und noch zu nennenden Nordpfälzer Dichter: Richard Müller und Daniel Kühn.¹⁹⁾ Nahe steht uns der Hunsrücker Petrus Kottmann und die Kreuznacher Maler Müller und Gustav Pfarrius.

Am Neigungen tritt beim Nordpfälzer hervor sein Bedürfnis nach Freundschaft und Geselligkeit. Er befriedigt es in den Feierzeiten. Diese sind die Sonntage, welche nach der rastlosen Arbeit der Woche Ausgänge, Besuche, Besichtigungen von Vieh und Feld erlauben; die Festtage: Metzelsupp' und „Kärb“ (Kirchweihe), von welchen besonders die letztere eine fast unbegrenzte Gastlichkeit — allerdings auch starke Lebensucht — offenbart, und endlich der Feierabend. Er dient der Maj, d. i. dem vertraulichen Zusammensein von Freunden im Nachbarhaus. Frauen „majen dann unn wann“, Männer regelmäßig und zu mehreren, aber nur im Winter. Wo andere das Wirtshaus suchen, majt unser Nordpfälzer. „Se maje kummt“ der Bauersmann zum Handwerker, wenn letzterer warme, stille und stete Werkstatt hat und ein wenig „reddsprochig“ ist oder geduldige Ohren trägt. An irgendeine Bewirtung wird nicht gedacht. Jeden Winterabend halb 7 bis halb 10 oder 10 Uhr „hoßt“ man beisammen, oft wird viel, oft wenig, auch eine halbe Stunde lang nichts geredet, bis es auf einmal von der Bank wie zum Schluß einer langen und tiefen Ueberlegung klingt: „Awer he!“ Die Antwort heißt: „Jär jo!“ In unserem Hause majten die vier Freunde des Vater 12 Jahre, ja die Ueberlebenden 20 Jahre. Sagen, Tages-, Zeit- und Spukgeschichten, Volks- und heimatliche Literatur und Flurkenntnis trugen die schlichten, denkenden und ratschlagenden

¹⁹⁾ Friedrich Lennig, den Kiehl unter die pfälzischen Klassiker setzt, ist in Mainz am 3. November 1796 geboren und hier am 6. April 1838 gestorben.

Männer ins Herz des Knaben, der da „lauschterte“. Der Tod nur konnte die Maj zerschlagen.²⁰⁾ Allerdings gibt es jetzt auch Maje, die man beklagt. — Gastfreundschaft ist dem Nordpfälzer Naturgebot. So gern er vom Besucher Neues hört: „s erscht e Schoppe!“ — Leidenschaftlich werden kann der Nordpfälzer auch und sogar im Saß. Der Mann, der den Streit nicht liebt, Schlägerei kaum kennt, von Prozeßsucht nichts weiß, hält, wenn ihm wehe getan wird, Dauerfeindschaft von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, von Konfession zu Konfession (Rüssinger Glockenstreit seit 1923) und sogar innerhalb derselben (Prot. Gesangbuchstreit 1859). Sozial- oder nationalpolitisch haben unsere Nordpfälzer hingerissen die Jahre 1804, 1848/49, 1870/71 und 1914; ungleich war die Bewegung, mancherorts beschämend, andernorts erhebend, 1794 und 1923, völlig ruhig die Haltung 1825 (Bauernkrieg) und 1918.

Den Nordpfälzer ziert ein unvergleichlicher Fleiß. Der Bauer kann sich nicht genug schaffen; in Handwerkersfamilien geben die Eltern das Beispiel unverdrossener Rührigkeit. Mit dieser geringlohnenden Arbeitsamkeit verbindet sich eine hochentwickelte, von außerordentlicher Anspruchslosigkeit begleitete Sparsamkeit. Manch einer nimmt es freilich „aarig gena“ oder tut „hungrig“ und „krabbscht nore fesamme“ — leider meist ohne kaufmännischen Verstand oder Wagemut. Die Wohltätigkeit gibt, von ersten Notfällen abgesehen, knapp. Heiraten sind vielfach Geldsachen. Wein ist nicht allgemeines Getränk, „Beerebumbes“ (Birnenwein) häufiger. Einer glänzenden Mäßigkeit und Nüchternheit steht auch Hab- und Ichsucht, Mißgunst und Mangel an Idealismus gegenüber. Talent und geistigen Besitz, die „Kundewitte“, schätzt man — aber etliche Prozent tiefer als praktische Werte.

Das sittliche Urteil in Sachen bürgerlicher Moral ist streng, Pflichtbewußtsein noch lebhaft, vielfach freilich im Stolz, es anderen gleich zu tun, oder in Furcht, den Leuten die Mäuler aufzureißen, oder gar der Fassade halber. Daher und aus einer gewissen Unbeholfenheit erklären sich die Klagen über Offenheit und Treue des Zeugnisses. Die Mehrzahl der Männer ist rationalistisch oder naturalistisch ohne erkennbares inneres oder praktizierendes Verhältnis zu ihrer Konfession; bei einer Minderheit jedoch, den (mennonitischen) Hofbauern, den positiven Protestanten und Katholiken, gibt es noch Hausandachten und gläubige Kirchlichkeit. Pietät gegen Achtungspersonen besteht; deren Einfluß ist auch groß, wenn sie irgend zum Volke sich zu stellen wissen. Aber sie müssen eines ertragen können: das „Vorschlagen“. Der Mann aus dem Volke gibt niemanden volle Gutgläubigkeit; er überbietet selbst, weil ja doch keine Suppe so heiß gegessen werde, wie sie gekocht sei.

Konservativ ist der Sinn unserer Leute nur noch in einigen Dingen, wie Rechnungsjahr, Kirchweih, Essen, Mundart. Sonst geht man langsam mit der Zeit, soweit nicht Verständnis oder Geld fehlt.

²⁰⁾ W. O. von Gorn nannte seine ländliche Zeitschrift „Die Maje“. Sie erschien neben der „Spinnstube“ (1847 bis 1881).

Die altüberkommenen biblischen Taufnamen Jacob, Anna, Philipp und Lisbeth hört man weniger mehr. Adolar und Elfriede, Alfons und Melanie zc. gelten sogar bei andersnamigen Taufpaten oder „Goden“. Das Altfränkische zu verlassen in Arbeitsform, Möbel, Maschinen, Manieren, Grab oder Hauszier, Wortformen und Tracht wurde und wird auch in der Nordpfalz durch Reisende und Zeitungen, durch Heimkehrer und Schulen nahe gebracht, durch die Vornehmen gezeigt und durch das Aussterben des Hausgewerbes nebst dörflicher Handwerkskunst erzwungen. Die Arbeiterjungen auf den Dörfern, die keine Ueberlieferung bindet, machten den Schritt vor. Billigere Preise, Proterei und Nachäfferei taten das weitere. So ging und geht das Alte und Echte von Schmuck, Erbe und Herz dahin. „Das Gebet ist abgeschafft wie der hölzerne Pflug“; in das Kleinhaus zogen Buff und Buffer, Marmorplatte, Florstrumpf und Battisthemd. Die reiche dicke Bauersfrau aber, welche aus entlegenem Tal sich zur Eisenbahn wagt in ihrem feierlichen schwarzen Kaschmirkleid mit Rock bis auf den Boden, wird ausgelacht. Umgekehrt haben freilich auch Gelehrte schon Ursache gehabt, über unsere Musterbauernhöfe zu staunen, wo Elektrizität und Dieselmotor arbeiten.



III.

ohne Blüte und Frucht läßt sich eine Pflanzenart nicht bestimmen. Wer einen Baum nicht im Frühjahr und nicht im Herbst gesehen, kennt sein Wesen nicht. Das besagt, auf eine Volksschaft übertragen, daß die sachliche Blüte des Volkstums, das sind die kulturellen Erzeugnisse, und daß die Früchte, das sind die vollendeten persönlichen Verkörperungen des Volkstums, mit in die Betrachtung einbezogen werden müssen.

Leider sind, was die wirtschaftlichen und geistigen Blüten des nordpfälzischen Volkstums anlangt, gar zu viele Lenze mit immer neuen Anfätzen und immer neuen Frösten über das arme Land gegangen. (1504, 1523, 1620—1650, 1683—1697, 1703—1720, 1793—1815.) Die romanische Zeit hat ihre Kirchenbauten auch dort geschaffen wie sonst; aber zurückgeblieben sind meist kärgliche Reste (Disibodenberg; Enkenbach restauriert); bloß der Benediktinerdom zu Otterberg ist von wuchtiger Größe. Aus der Gotik sind die alten „Stadt“mauern, dann —

von den Kirchen zu Meisenheim und Kreuznach abgesehen — einige bemerkenswerte Kleinkirchen, das Klostertürmchen von Rosental u. ä. noch verblieben. An Burgenbauten ist Ebernburg und Burg Lichtenberg noch in Fassung und Stil, daneben zahlreiche ruinoso Stätten — Montfort, Landsburg, Alten-Bamberg, Wolfstein. Vom deutschen Spät-Barock kann etwa das Schloß zu Kirchheimbolanden Zeugnis geben. Die Rokoko- und Zopfzeit war die Periode des langsamen Wiederaufbaues der Kirchen, der Kirchhöfe, der Pfarr- und Rathhäuser, der Amtskellereien, der Stadtmauern und Stadttore (siehe besonders Kirchheimbolanden), der Kenteien und Bauernhöfe für die wachsenden Familien. Nach der Errichtung des französischen Kaiserreiches fällt 1810 etwa der Marktbann; man baut sich vor den Toren an und erweitert gleichzeitig die Flur durch Rodungen. Lebhaftes und rasches, aber durchaus nicht kunstgemäßes Bauen setzte nach Beginn der Eisenbahnzeit (seit 1873) ein. Mit Sorgfalt und Geschmack wird seit Anfang des 20. Jahrhunderts der moderne Kirchen- und Wohnbau betrieben.

Wenig bedacht und doch so lehr- und bedeutungsreich ist, was lediglich aus dem Volk selbst an täglich benötigten Werken kam, nämlich die wirtschaftliche Ausstattung. Dahin zählen Lage, Siedlungsform, Gliederung, Haus und Aufbau der Wohngemeinde; Beforchung der Flur, deren allmähliche Urbarmachung und Bestellung, die Halden- (oder „Kosseln“-)aufschichtung, die Flutaräben, der Terrassenbau der Wingerte, der Gärten und Obstaine; Einteilung der Gemarkung. Benamung der Gewannen, Wegführung, Brücken, Uferschutz, Weiher- und Brunnen-Anlagen; Mühlen, Wehre, Teiche; Wald und Bergwerke. Wer mit Sinn für solche Menschenwerke durch die Jahrhunderte unseres nordpfälzischen Bauernschaffens schreitet, wird mit tiefster Achtung vor der Klugheit, Schönheit und Emsigkeit solcher auf das Glück der spätesten Enkel gerichteter Bodenpflege erfüllt. Die Menschen, die diese Berge und Täler in solcher Weise bestellten, sind unvergänglich! —

Als Früchte des nordpfälzischen Menschengewächses wandeln Führer und Größen durch alle Zeiten. Der Raum verbietet viele zu verzeichnen. Drei Heilige nennt man: St. Disibod, St. Philipp von Zell, St. Hildegard. In der Kreuzzugszeit sang die Minne Friedrich von (Ober-)Hausen (a. d. Nahe?); Richard von Cornwallis fand in Beatrix von Falkenstein (unterm Donnersberg) die Gemahlin. Kloster Rosenthal sah eine Kaiserin trauern an der Bahre des gefallenen Adolf von Nassau. Franz von Sickingen hatte in der Ebernburg seine „Lerberge“, die Wittelsbacher in Lauterecken und Landsburg ihre Residenzen wie die Rheingrafen in Grehweiler und die von Nassau in Kirchheimbolanden. Aus den Nordpfälzer Tälern aber wuchsen auch Helfer und Schaffer in anderen deutschen Landen. Von gutem Klang in der Naturwissenschaft sind Namen wie die folgenden: St. Hildegardis vom Disibodenberg (gest. 1179 in Eibingen); Friedr. Ldg. Müller zu Odenbach (geb. 1758); Wilhelm Daniel Koch aus Kusel, Universitätsprofes-

for in Erlangen, Verfasser der „Flora Deutschlands“, gest. 1849; Zöller, Professor der Chemie und Pharmazie ebenda, geboren in Ottersberg, der bayerische Geologe, Oberbergdirektor Karl Wilhelm v. Gumbel, geb. 1823 in Dannenfels. Von Mackenbach stammt der preussische Landesgeologe und Erforscher des Taunus, Geheimer Bergrat Dr. Leppla. An die Universitäten schickte unsere Nordpfalz weiter: als Rechtslehrer nach Würzburg Karl Risch aus Rothenhausen, geb. 7. Juli 1835; den katholischen Theologen Franz Nick aus Winnweiler, gest. 1825 in Freiburg; der protestantische Theologe August Köhler, geb. auf dem Schmalenberg 1835, wird Professor in Jena. Aug. Kauber aus Obermoschel (1840—1917) einer der bedeutendsten Anatomen Deutschlands zu Dorpat ab 1886. Winterborn gab an die Industrie zwei Söhne des Oekonomien und Landtagsabgeordneten Friedrich Bruck, nämlich Dr. Heinrich, Chemiker, Mitschöpfer der Badischen Anilin- und Sodafabrik, gest. 1913 (?), und Franz, Eisenbahn-Ingenieur in der Türkei, zuletzt Fabrikant in Dortmund. In Hamburg war Leiter der Seewarte Admiralitätsrat Erz. v. Neumayer aus Kirchheimbolanden, gest. 1909. — August Geib aus Duchrod, geb. 1842, gest. 1879, ist als führender sozialdemokratischer Agitator bekannt geworden. Sein Verwandter Karl Geib hat 1821 bis 1848 sich als heimatlicher altphilologischer, geschichtlicher und touristischer Schriftsteller einen Namen gemacht durch ganz Deutschland. Mit im Regiment und in der Verwaltung halfen: im Fürstentum Zweibrücken v. Hofenfels, ein geborener Simon aus Offenbach am Glan stammend (um 1770); in der Pfalz fr. v. Mzens aus Winnweiler, Regierungspräsident 1846—1849; in Bayern Erz. Ludwig Chr. v. Koch aus Kusel, Staatsminister 1824—1846; in Preußen um 1690 als Minister der aus Wartenburg bei Winnweiler gebürtige spätere Graf Casimir Kolb; im Deutschen Reich der in Enkenbach geborene Unterstaatssekretär Meier (gest. 1920) und der aus Otterberg stammende unglückliche Reichspostminister Höfle (gest. 1925). — Als juristischer Schriftsteller machte sich bekannt durch seine Handbücher für den Verwaltungsdienst Adalbert Geib um 1863 und 1872; als Richter trat hervor Frdr. Daniel Pixis aus Mannheim, 1832—33, Staatsprokurator in Zweibrücken, dann Oberstaatsanwalt in München. — An Militäre nennt man zwei Generale: v. Kall aus Sembach, v. Lüder, bayerischer Feldzeugmeister und Kriegsminister aus Kammelsbach, gest. 1862 in München. — Maler gab das Landgebiet dem deutschen Volk fünf: unsern „Maler“ Müller von Kreuznach; dann dessen Urgroßvater Joh. Heinrich Roos von Otterberg, Tiermaler, geb. 1631; hernach Philipp Schmitt, Romantiker, aus Spesbach; Wohlgemut, nun in München, aus Weierhof, und den Kupferstecher Ernst aus Kirchheimbolanden. — Außer den schon genannten Dichtern Schaufert aus Winnweiler (gest. 1873), Richard Müller aus Obermoschel und Daniel Kühn aus Söringen sind als Lyriker aufgetreten die beiden Böhmer (Ulrich um 1600 und Christian, gest. 1877) aus Kusel, dann Joh. Karl Bonnet aus

Meisenheim, gest. 1786 in Obermoschel. Als berühmte Musiker kennt München den Frdr. Balt. Glaser, geb. 1761 in Kusel, gest. 1805, Tondichter von „Aufersteh'n, ja aufersteh'n“. Am Konservatorium in Metz war Professor Berg, geb. 1829 in Otterberg; die deutschen Männergesangsvereine in Nordamerika aber begründete ein Wolffsieser aus Lohnsfeld.

Diese reiche Zahl von Helfern, welche die Nordpfalz dem gesamten Vaterlande gab, kann nicht wieder aus dem Vaterlande in die Nordpfalz gegeben worden sein, da sie so hoher Dienste nicht bedarf. Immerhin sind etliche von auswärts gekommene Kräfte in besonderen Diensten hervorgetreten. Von Passanten ganz zu schweigen, könnte man etwa nennen für die Bergwerke die beiden Hauptbeleger des zweibrückischen Bergfeldes, Berghauptmann Thain zu Meisenheim und Landsberg, 1556—1571²¹⁾; Marktscheider Günther in Obermoschel, Mitglied der Akademie in Mainz 1804. Bekannter sind auch Pfarrer Odenbach, theologischer Schriftsteller in Obermoschel 1528, und Inspektor Böler aus Niedermoschel, zuletzt (1652) in Obermoschel, der das Elend des dreißigjährigen Krieges trug und schilderte. —

Neben diesen auswärts Geborenen oder Wirkenden reisten allzeit auf Heimatboden für die Heimat Männer von Art und Kraft in Staat, Gemeinde und Kirche. Ihre Zahl ist groß. Einige nur seien genannt: Kirchenrat Hermann Jung aus Obermoschel, gest. 1924, ein geborener Obermoscheler, ein Stolz seiner Kirche; an der Spitze der liberalen kirchlichen Bewegung stand in den 50er Jahren J. Theod. Franz von Schiersfeld, Pfarrer in Ingenheim. Aug. Wilh. Gumbel aus Dannensfels ist der Gründer des Rettungshauses zu Rockenhausen. Hochgeachtet war als Landrat Gottlieb Zahn, später Kirchenrat Krieger, beide aus Kirchheimbolanden. Der pfälzische Rechenmethodiker Baab (gest. 1861) war aus Marnheim, der Lautiermethodiker Louis (gest. 1848 in Seidelberg) aus Otterberg; der Seminarist C. Grünwald 1803 bis 1857 (?) war vom Gerbacher Hof. Durch seine Musterwirtschaft hat Ulrich Brunk aus Winterborn, 1908 als Bürgermeister in Kirchheimbolanden gestorben, Beispiel gegeben. Der Winnweilerer Ludwig Giananth, geb. 15. Oktober 1767 in Hochstein, wurde (1832) wegen seiner industriellen Strebbarkeit und wegen seiner Wohltätigkeit geadelt, gest. 13. Oktober 1848. Golsen, Advokat in Zweibrücken, Weingutsbesitzer in Zell, führte die Drahtwingerte und die Spätlese ein. Der Dau-

²¹⁾ Thain, um 1500 geboren, war wohl Franke. 1533 trat er in Dienst bei der Stadt Nürnberg, wurde als Syndikus in wirtschaftlichen Geschäften des Rates verschickt, auch zum Kaiser, geriet hiebei einmal in Gefangenschaft und nahm 1556 eine Kommission bei Herzog Wolfgang von Zweibrücken an. Daraus ging die große Zweibrücker Bergordnung hervor. 1560 ab 1. April tritt Thain ganz in herzoglich-zweibrückischen Dienst als Amtmann von Meisenheim, 1559 den 1. Nov. wird er auch zum Berghauptmann und Rat und 1565, Nov. 1., zum Oberamtman von Landsberg ernannt. Durch ihn ist das zweibrückische Bergwesen zur Ordnung gekommen. Der frühe Tod Herzog Wolfgangs hat den Aufstieg abgebrochen. Thain verzieht 1570 nach Worms.

benborner Hof bei Enkenbach hat der Pfalz ihren fruchtbarsten Erforscher gegeben in Professor Dr. Häberle in Heidelberg (geb. 1864).

Die Seele auch eines Volkes hat ihre Höhen und Tiefen. Auch diese dienen zur Kennzeichnung, aber nicht zur Verurteilung. Ohne Erregungszustand gibt es keinen See und doch baut man an seine Ufer, nützt seinen Regelstand und seine Kraft.

Nun haben die leidvollen, blutigen Zeiten des letzten furchtbaren Krieges und der folgenden Krisen unseres Volkes Antlitz verzerrt. Die Bande des Gemeinschaftslebens in Familie, Pfarrei, Dörfern, Nachbarschaften, Volk, ja im heimischen Menschentum drohen nachzugeben in der Nordpfalz. Die neue leutereiche Konfession des Genießens schwächt sogar in dieser schollenfesten Bevölkerung des Bekenntnis zu Volk und Ahn, zu Einfachheit und Arbeitsamkeit, zu Geistigem und Seelischem. Mancher Volksfreund glaubt sich abwenden zu müssen, sieht er Gemeinschaftsgut und sittigende Volkskraft täglich weiter schwinden.

So ernst, ja beängstigend auch die Anzeichen sein mögen, so wenig ist Flucht oder Furcht am Platze. „Ein heiliger Wille lebt“ und lenkt. Das Charakterbild des Volkes hat schon öfter in Wallungen geschwankt, sei es, daß sein Land Grenzmark geworden war (1553—1793; 1816—1870; ab 1918) oder daß eine Zeitströmung es erfasste, zur Höhe trug oder niederdrückte. Daher erscheint auch der Nordpfälzer anders in anderen Zeiten. Er scheint anders, wenn man ihn sieht im Verbande seiner mittelalterlichen Kirche, in seinen Seelmeß-, Spital- und sonstigen alten Stiftungsurkunden und in den Kirchenvisitations-Protokollen des 16. oder in den landesfürstlichen Aufbauordnungen des 17. Jahrhunderts. Er scheint ein anderer, wenn ihn Kortum im ABC-Streit seiner Jobstade auftreten läßt, ein anderer zu Schinder- und Bastelhannes- oder in den Napoleonszeiten, von der Pfarrius und Bechtolsheimer („Hungerjahr“) u. a. erzählen. Ein anderer ist der Nordpfälzer zur Spinnstubenzeit bei dem Sobernheimer Schriftsteller W. G. v. Gorn („Auch ein Menschenleben“ 1868). Richard Müller hat ihn in seinen Idyllen und Romanen 1900—23 wieder anders in neuerer Zahl sehen müssen. Wer aber in all diesen Erscheinungsformen dem Bleibenden nachgeht, wird für den Beharrungszustand einen guten, volkerhaltenden Kern im Nordpfälzer finden. Auch heute noch ist des Gemeinsamen und der Guten ein großer innerer Kreis vorhanden und viele sind es, die um Festigung und Vergrößerung des gleichen Bodens, d. i. des Guten und Schönen, sich bemühen. Ihre Zahl wird mit den hoffentlich wachsenden Friedenskräften sich mehren. Neue Ideen höherer Reiche werden die Menschen, uns Deutsche alle dann wieder emportragen. Und jeder wird im letzten Enkel gesegnet sein, der ihnen folgt — aus dem Volke für sein Volk!

Anmerkung. Die in den drei Zierbuchstaben, von Studienassessor Josse in Speyer eingezeichneten Charakterköpfe, wollen typisch genommen sein. Die Vorbilder sind die alten Jaf. Stolz, Franz Arnold und Ludw. Eid sen. von Obermoschel.



